5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 44 — Halle, Mittwoch den 13. Februar — 1918

Wilsons Antwort an Hertling und Czernin.

Scharfe Kritik der Hertlingschen Rede. — Kein allgemeiner Frieden auf Hertlingscher Grundlage. — Wilsons Grundsätze für den Frieden.

(W. T. B.) Washington, 12. Februar. (Reuter.)

In einer Rede, die Wilson gestern im Kongreß hielt, führte er aus:

Auf meine Rede vom 8. Januar und die des englischen Premierministers vom 5. Januar haben der deutsche Reichskanzler und Graf Czernin am 24. Januar geantwortet.

Verbeugung vor Czernin.

Die Antwort des Grafen Czernin ist in einem sehr freundlichen Tone gehalten. Er erblickt in meiner Erklärung eine Grundlage für eine eingehendere Besprechung der Kriegsziele. Wenn er angedeutet haben soll, daß mir seine Ansichten vorher mitgeteilt worden seien, so ist er sicherlich mißverstanden worden. Ich habe keine Mitteilung vorher von dem, was er zu sagen beabsichtigte, erhalten.

Hertling unbestimmt und zweideutig.

Graf Hertlings Antwort ist sehr unbestimmt und voll zweideutiger Sätze. Sie bestätigt leider mehr den unglücklichen Eindruck, den wir aus den Konferenzen in Brest-Litowsk gewonnen haben, als daß sie ihn beseitigt. Er weigert sich, unsere allgemeinen Grundsätze auf die wesentlichen Punkte für eine endgültige Abmachung anzuwenden. Er ist mißtrauisch gegen eine internationale Aktion und gegen internationale Beratungen. Er scheint darauf zu bestehen, daß die Grundgedanken höflich diplomatisch auf Allgemeinheiten beschränkt werden, und daß die verschiedenen Einzelfragen über Gebiets- und Staatsoberhoheit, von deren Lösung die Annahme des Friedens seitens der 23 jetzt im Kriege befindlichen Staaten abhängt, nicht in allgemeinen Beratungen, sondern getrennt von den intime ihrer Nachbarschaft nächstbeteiligten Nationen erörtert und geschlichtet werden. Er stimmt der Freiheit der See zu, aber ist zweifelhaft über eine Beschränkung dieser Freiheit durch internationale, im Interesse der Weltordnung getroffenen Maßnahmen. Er erhebt keine Einwendungen gegen eine Beschränkung der Rüstungen. Diese Angelegenheit würde sich durch die wirtschaftliche Lage nach dem Kriege von selbst regeln. Die deutschen Kolonien aber, verlangt er, müssen ohne Erörterung zurückgestellt werden. Er will nur mit Rußland über das Schicksal der baltischen Länder, mit der französischen Regierung über Räumung des französischen Gebietes und mit Oesterreich über Polen verhandeln. Die Lösung aller die Balkanstaaten betreffenden Fragen überweist er Oesterreich und der Türkei, die Vereinbarungen hinsichtlich der nichttürkischen, dem gegenwärtigen Ottomanischen Reiche zugehörigen Ländern den türkischen Behörden allein.

Nachdem ein Abkommen in dieser Weise nach allen Seiten durch Einzelverhandlungen erzielt worden wäre, hätte er keine Einwendungen gegen einen Bund der Nationen zur Sicherung des Gleichgewichts der Kräfte und gegen Störungen nach außen.

Ein allgemeiner Frieden zu den Hertlingschen Bedingungen unmöglich.

Auf einer solchen Grundlage kann aber unmöglich ein allgemeiner Friede erzielt werden. Die Methode des deutschen Reichskanzlers ist jene des Kongresses von Wien. Wir können und wollen nicht dahin zurückkehren. Auf dem Spiele steht der Weltfriede, eine neue Weltordnung, aufgebaut auf dem weitsichtigen und allumfassenden Grundsatz von Recht und Gerechtigkeit. Es ist möglich, daß Graf Hertling dieses nicht sieht oder nicht versteht. Hat er die Reichstags-Entschließung vom 19. Juli vollkommen vergessen, oder übersieht er sie absichtlich? Diese spricht von Bedingungen für einen allgemeinen Frieden, nicht von nationaler Ausdehnung oder von Vereinbarungen von Staat zu Staat. Der Weltfriede hängt von der gerechten Schlichtung jeden der verschiedenen Probleme, auf welche ich hingewiesen habe, ab. Diese Probleme, jedes für sich und insgesamt, gehen die ganze Welt an, und nur wenn sie im Geiste selbstloser und unbeeinflußter Gerechtigkeit gelöst werden, kann ein dauernder Friede erreicht werden.

Weder Annexionen noch Entschädigungen. Für das Selbstbestimmungsrecht.

Was immer den Frieden betrifft, betrifft auch die Menschheit, und was durch militärische Macht geschlichtet ist, ist, wenn in unrechter Weise geschehen, keineswegs beigelegt. Ist sich Graf Hertling nicht bewußt, daß er jetzt in einem Gerichtshof der ganzen Menschheit spricht? Die Reichstags-Entschließung vom 19. Juli hat die Entscheidung eines solchen Gerichtshofes offen angenommen. Es soll weder Annexionen noch Entschädigungen oder strafweisen Schadenersatz geben. Die Völker dürfen nur noch gemäß ihrer eigenen Zustimmen zusammengefügt werden. Alle Teilnehmer an diesem Kriege müssen sich zur Schlichtung jeder einzelnen Frage, an der sie irgendwo beteiligt sind, zusammenfinden, und jeder einzelne Punkt muß dem allgemeinen Urteil unterstellt werden. Die Vereinigten Staaten haben keinen Grund, sich in europäische Angelegenheiten einzumischen oder als Schiedsrichter zu fungieren. Es ist unter ihrer Würde, sich einer inneren Schwäche oder Zerrüttung zu bedienen, um ihren Willen einem anderen Volke aufzuerlegen. Sie werden es gern hinnehmen, wenn man ihnen verständlich macht, daß die von ihnen vorgeschlagenen Lösungen nicht die besten und dauerhaftesten sind. Die Vereinigten Staaten sind jedoch in diesen Krieg eingetreten, weil sie, ob gewollt oder nicht, zu Mitbetroffenen in den Leiden und in der Unehre, die von den militärischen Herren Deutschlands dem Frieden und der Sicherheit der Menschheit zugefügt wurden, gemacht worden sind, und die Friedensbedingungen betreffen sie fast ebenso wie irgend eine andere Nation, der eine führende Rolle in der Aufrechterhaltung der Zivilisation zukommt.

Wir sehen keinen Weg zu einem Frieden, bis die Ursachen dieses Krieges beseitigt werden und ihre Wiederkehr, soweit erreichbar, unmöglich gemacht wird. Dieser Krieg hat seine Wurzeln in der Nichtbeachtung der Rechte der kleinen Nationen und Rassen, denen die Einsicht und die Macht fehlte, ihre Ansprüche, ihre eigene Staatsangehörigkeit und ihre eigene Form des politischen Lebens durchzusetzen. Vertragliche Verpflichtungen und die vereinigte Macht aller Nationen, die die Gerechtigkeit lieben, müssen solche Dinge tunlichst unmöglich machen.

Wenn nun über Gebietsfragen und politische Beziehungen der großen Völker, die seine organisierte Widerstandskraft haben, durch Verträge zwischen den Mächten, die sich für nächstbeteiligt halten, bestimmt werden soll, warum nicht auch über wirtschaftliche Fragen? Die internationalen Beziehungen der Völker werden ebenso berührt wie der Zutritt zu den Rohstoffen und zu den billigen gleichen Handelsbedingungen.

Graf Czernin scheint einen klaren Blick über die fundamentalen Elemente des Krieges zu haben, jedoch scheint er sie vermeiden zu wollen. Er sieht ein, daß ein unabhängiges Polen, zusammengesetzt aus allen Ländern der polnischen Rasse, gebildet werden muß. Er sieht ferner ein, daß Belgien geräumt und wiederhergestellt werden muß. Wenn er über Fragen schweigt, die die Interessen und Absichten seiner Verbündeten näher als die Oesterreich-Ungarns allein berühren, so ist dies natürlich, und er fühlt, daß Oesterreich auf Kriegsziele, wie sie von den Vereinigten Staaten ausgedrückt werden, mit weniger Schwierigkeiten eingehen kann, als dies Deutschland möglich ist. Er würdwahrscheinlich noch weiter gegangen sein, wenn er auf Oesterreichs Bündnis und seine Abhängigkeit von Deutschland keine Rücksicht zu nehmen gehabt hätte. Die Untersuchung, ob es den beiden Regierungen möglich sein wird, in diesem Austausch der Ansichten fortzuschreiten, ist einfach und klar. Die anzuwendenden Grundsätze sind folgende:

Wilsons Richtlinien für den Frieden.

1. Daß jeder Teil einer endgültigen Vereinbarung im wesentlichen auf der Gerechtigkeit in den bestimmten Falle und auf einem solchen Ausgleich aufgebaut sein muß, von dem es am wahrscheinlichsten ist, daß er einen dauernden Frieden herbeiführen wird.

2. Daß Völker und Provinzen nicht von einer Staatsoberhoheit in eine andere herumgeschoben werden.

3. Daß jede Lösung einer Gebietsfrage, die durch diesen Krieg aufgeworfen wurde, im Interesse und zugunsten der betreffenden Bevölkerung und nicht als Teil eines bloßen Ausgleichs der Ansprüche rivalisierender Staaten getroffen werden muß.

4. Daß alle klar umschriebenen nationalen Ansprüche die weitgehendste Befriedigung finden sollen, die ihnen zuteil werden kann, ohne neue oder die Verewigung alter Elemente von Zwist und Gegnerschaft, die den Frieden Europas und damit der ganzen Welt wahrscheinlich bald wieder stören würden, aufzunehmen.

Die deutsche „Militär- und Annexionspartei" verlängert den Krieg.

Ein allgemeiner Friede auf solcher Grundlage erstrebt kann erörtert werden. Bevor solcher Friede gesichert ist, haben wir keine andere Wahl, als den Krieg fortzusetzen. Soweit wir es beurteilen können, sind diese Grundsätze schon überall als zwingend angenommen worden, außer von den Vorkämpfern der deutschen Militär- und Annexionspartei. Es ist ein tragischer Umstand daß diese eine Partei in Deutschland willens und fähig ist, Millionen in den Tod zu senden, um etwas zu verhindern, was alle Welt schon als gerecht ansieht

Keine Umkehr!

Ich wäre kein wahrhafter Vorkämpfer des Volkes der Vereinigten Staaten, wenn ich nicht nochmals sagen würde, daß wir in diesen Krieg wegen keines kleinen Anlasses eingetreten sind, und daß wir auf dem grundsätzlich einmal eingeschlagenen Weg niemals umkehren können. Unsere Hilfsquellen sind jetzt teilweise mobilisiert, und wir werden nicht ruhen, bis dies im ganzen geschehen ist. Unsere Truppensendungen werden beschleunigt werden. Wir glauben daß unser eigenes Verlangen nach einer neuen Weltordnung, in der Vernunft, Gerechtigkeit und das allgemeine Interesse der Menschheit regiert, das Verlangen der aufgeklärten Menschen überall ist. Nachdem wir einmal unsere Hand an die Durchführung dieser Aufgabe gelegt haben, werden wir nicht mehr umsehren. Kein Wort, das ich gesagt habe, ist als Drohung gemeint. Ich habe so gesprochen, nur damit die ganze Welt die wirkliche Stimme Amerikas kennen lernen möge. Die Macht der Vereinigten Staaten ist für keine Nation und kein Volk eine Bedrohung. Sie entspringt der Freiheit und steht im Dienste der Freiheit.

Die Friedenserklärung Trotzkis.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

In den Berliner Blättern wird durchweg bestätigt, daß die Regierungen der Mittelmächte gegen über Rußland vollständig freie Hand behalten. Es werde bei der Anwesenheit des Reichskanzlers und des Staatssekretärs v. Kühlmann im Großen Hauptquartier, wohin sie sich heute von Berlin begeben haben, jedenfalls die weitere Haltung gegenüber Rußland besprochen werden. Zu überstürzten Beschlüssen aber, von denen der rechtsstehende Blätter sprechen, liegt anscheinend nicht der geringste Anlaß vor.

Nach der „Nat.-Ztg." erfährt der Wiener Vertreter des Budapester „Az Est" von zuständiger diplomatischer Seite: Es muß betont werden, daß die Mittelmächte eine ähnliche Aeußerung wie die Trotzkis vom Ende des Kriegszustandes nicht getan haben und auch nicht aussprechen werden. Für die Mittelmächte ist das unmöglich, solange sie nicht wissen, wie sich die Verhältnisse in Petersburg entwickeln werden und solange Trotzkis Person nicht genügend Bürgschaften bietet. Natürlich ist nicht beabsichtigt, den Kriegszustand mit Rußland zu proklamieren. In der gegenwärtigen Lage stehen nur zwei Möglichkeiten offen: nämlich den Waffenstillstand zu kündigen oder ihn aufrecht zu erhalten. Zur Kündigung ist aber kein Anlaß vorhanden, ebensowenig zu einer Aeußerung, welche nicht den Trotzkischen Erklärungen entspricht.

In Berliner Blättern wird weiter betont, es sei zu erwägen, ob die deutsche Kommission in Petersburg, die anscheinend schon bisher sehr wenig erreicht habe, überhaupt noch länger dort verbleiben solle.

Die Schuld Lloyd Georges.

Durch den Friedensschluß mit der Ukraine und zugleich mit der Friedenserklärung Trotzkis ist die „russische Dampfwalze", die sich seit August 1914 auf dem Wege nach Berlin und Wien befand und von Lloyd George trotz mehrfachen Versagens rücksichtslos immer wieder geheizt wurde, endgültig liegen geblieben. Den Heizstoff mußten die Millionen russischer Krieger liefern, die für Englands Eroberungsziele nutzlos ihr Blut vergossen und ihr eigenes Land in namenloses Unglück stürzten. Der Kriegverlängerer Lloyd George hat umsonst versucht, beim militärischen Zusammenbruch Rußlands noch in letzter Stunde zu retten, was noch zu retten war. Der Sieg Hindenburgs und Ludendorffs und die unvergleichlichen Taten des deutschen Volksheeres verdarben ihm ein für allemal seine Rechnung und erreichte, daß aus dem Zweifrontenkrieg, der Deutschlands Untergang bringen sollte, der Einfrontenkrieg geworden ist, für dessen Weiterführung den englischen Premierminister allein die Verantwortung trifft. Die Ströme von Blut, die nach der Kriegserklärung von Versailles noch vergossen werden sollen, werden lediglich auf den Willen dieses Mannes hin fließen, der der imperialistischen Ziele Englands wegen der ganzen Welt, den Kriegführenden sowohl wie den Neutralen, die Hoffnung und den Traum des langersehnten allgemeinen Friedens zerstört hat.

(W. T. B.)

Die Pariser Presse schweigt noch.

ep. Genf, 12. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Das Brest-Litowsker Telegramm über die Beendigung des Kriegszustandes in Rußland gegenüber den Mittelmächten ist von der französischen Presse bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Der Friedensschluß mit der Ukraine.

Der Reichstag und der Friedensschluß.

Die „Germania" schreibt: Wie schon erwähnt, bedarf der Friedensvertrag mit der Ukraine der verfassungsmäßigen Zustimmung des Reichstages. Am Donnerstag, den 21. Februar, wird sich das Plenum des Reichstages voraussichtlich mit ihm befassen. Man rechnet damit, daß der Reichstag auf die Beratung nur einen Tag verwenden, und daß der Reichskanzler bei dieser Gelegenheit eine Rede halten wird. Im Anschluß an eine Besprechung der Parteiführer mit dem Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, Frhrn. von dem Busssche, nahm Abg. Trimborn gestern Veranlassung, dem Reichskanzler und dem Staatssekretär von Kühlmann im Namen aller Parteien Dank und Anerkennung für den ersten Friedensschluß auszusprechen.

Freudige Aufnahme in Kiew.

Berlin, 12. Februar. Die „Nat.-Ztg." meldet indirekt aus Kiew: Die Unterzeichnung des Friedensvertrages in Brest-Litowsk hat unter der hiesigen Bevölkerung die größte Befriedigung hervorgerufen. Das Generalsekretariat hat die an der Front und im Innern des Landes stehenden Truppen, die Flottenverwaltung in Odessa und alle Behörden von dem Abschluß des Friedens in Kenntnis gesetzt. Für den nächsten Sonntag werden in Kiew und den anderen ukrainischen Städten feierliche Kundgebungen vorbereitet.

Der in Kiew beglaubigte französische Vertreter wurde offiziell dahin verständigt, daß die Ukraine die freundschaftlichen Beziehungen zu den Mittelmächten nunmehr aufnehmen werde.

*

Finnlands Schreckenstage.

(W. T. B.) Stockholm, 10. Februar. Nach einer hier eingegangenen Meldung ist Wiborg in empörendster Weise von den Russen ausgeplündert worden.

„Aftonbladet" veröffentlicht folgendes Telegramm aus Lulea (Schweden): Der Amtsvorstand verlangt Militär, um die Ordnung auf der Insel Sekkard aufrechtzuerhalten, da man eine Invasion der Roten Garde und der russischen Soldaten befürchtet. (Anm. d. Red.: Auf der schwedischen Insel halten sich zahlreiche finnländische Arbeiter auf.)

Nach der liberalen Zeitung „Stockholms Tidningen" beginnen immer zahlreichere Provinzblätter gegen die Vergewaltigung der gesetzmäßigen Regierung Finnlands zu protestieren.

Die Anklage gegen Caillaux.

ep. Paris, 12. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Heute vormittag setzte Hauptmann Bouchardon des Verhör Caillaux' während dreier Stunden fort. Nach dem Schlußverhör des Sergeanten Sequilles und des Hauptmanns Mathieu wurde die Anklage, daß Caillaux Dokumente betr. die nationale Verteidigung an den Feind mitgeteilt habe, vollständig aufrechterhalten. Die Beschuldigung, mit dem Feinde Handel getrieben zu haben, wurde fallen gelassen.

Untergang eines englischen Zerstörers.

(W. T. B.) London, 11. Februar. (Reuter.) Amtlich wird mitgeteilt: Der britische Zerstörer „Boxer" ist in der Nacht vom 8. Februar infolge eines Zusammenstoßes im Kanal gesunken. Ein Mann wird vermißt.

*

(W. T. B.) Berlin, 12. Febr., abends. (Amtlich.) Westlich von der Mosel flaute die Gefechtstätigkeit nach dem Scheitern französischer Vorstöße am Vormittage wieder ab.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Wien, 12. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Gebiet des Monte Asolone lebhafte Artillerietätigkeit. Nördlich Valstagna warfen unsere Truppen den Gegner aus seinen Stellungen. Hierbei wurden sechs Offiziere und 170 Mann eingebracht.

Der Chef des Generalstabes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802134/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 12. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

An vielen Stellen der Front Artillerietätigkeit. Infanterieabteilungen führten südlich von St. Quentin und auf dem östlichen Maasufer am Caurières-Wald erfolgreiche Erkundungen durch und machten dabei Gefangene.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Zwischen Fliren und der Mosel Artillerie- und Minenkampf, der sich heute morgen besonders in der Gegend von Remenauville verschärfte.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die militärische Lage ist an der Front gegenüber den Großrussen und Rumänen unverändert.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden tagsüber lebhafter Feuerkampf. Im östlichen Angriff südwestlich österreichisch-ungarische Truppen feindliche Stützpunkte am Südhange des Cesso Rosso und nahmen dabei sechs Offiziere und 170 Mann gefangen.

Von der mazedonischen Front

nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der ukrainische Friede.

Von Dr. Paul Rohrbach.

Eine merkwürdige Tatsache und für alle Zeiten ein Zeugnis über den Stand unserer politischen Bildung beim Ausbruch des Weltkrieges: Deutschland hat Frieden und Freundschaft mit einem Staat von 40 Millionen Einwohnern und mit einem großen Volke geschlossen, das ein unmittelbarer Nachbar unseres Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn ist, und dessen Name und Bedeutung doch bis vor kurzem unter uns so gut wie unbekannt war. Ein Beweis, wie er schlagender nicht gedacht werden kann dafür, daß Rußland und Ukrainien unserem öffentlichen Urteil nur auf das oberflächlichste bekannt waren! Trotzdem gab es „Rußlandkenner", die noch bis vor kurzem voll Weisheit versicherten, die ukrainische Bewegung habe keine Zukunft, habe wohl Offiziere, aber keine Soldaten und ein eigentliches ukrainisches Volk gäbe es gar nicht.

Ich habe vom ersten Tage des Krieges an darauf hingewiesen, daß jetzt der entscheidende Augenblick sich nahe, wo die innere Uneinheitlichkeit des russischen Staats offenbar werden würde. Im Sommer 1915 veröffentlichte ich eine kleine Schrift „Rußland und wir", und wies in dieser darauf hin, daß der bewußt-politische ukrainische Separatismus während der letzten zehn Jahre in Rußland stärker geworden sei als die meisten dachten, und daß nicht die Hauptfrage sei, ob die Ukrainer (damals) schon alle von dem Wunsche „los von Moskau" durchdrungen seien, sondern ob, wenn die Ukraine eines Tages von Moskau getrennt werde, aus ihr heraus eine Bewegung zur Wiedervereinigung mit Moskau zu erwarten sei. „Alle Beiürchtungen", schrieb ich, „nach dieser Seite sind unbegründet. Im Gegenteil, wenn nicht sofort, so würde doch nach kurzer Zeit eine selbständige, kraftvolle, in nationaler, ökonomischer und politischer Hinsicht sich gleichmäßig von Moskau entfernende Eigenentwicklung des ukrainischen Volkes und Staates einsetzen."

Seitdem habe ich jede Gelegenheit benutzt, um darauf hinzuweisen, daß die ukrainische Frage die entscheidende für den europäischen Osten und eine der grundlegenden für die zukünftige Gestaltung der Verhältnisse Gesamteuropas sei. Nur wenige glaubten, mir in dieser Erkenntnis folgen zu können, bis durch das Verhalten der maximalistischen Führer in Brest-Litowsk die Entwicklung beschleunigt und ein Ausweichen von dem ukrainischen Problem schließlich weder rechts noch links, weder vorwärts noch rückwärts mehr möglich war. Da endlich erkannte man, wo der Schlüssel zum Frieden im Osten, zur Beseitigung der russischen Gefahr für Deutschland und Mitteleuropa und — auch das werden wir in kurzem erleben — zur festen Begründung der in Zukunft gesicherten Weltstellung Deutschlands lag. „Rußland hat aufgehört, ein Staat zu sein und ist zum geographischen Begriff geworden, wie einstmals Deutschland, nur mit dem Unterschied, daß für Deutschland der Weg vom geographischen Begriff zum politischen Einheitsstaat vorgezeichnet lag, Rußland aber sich nie wieder aus seiner heutigen Auflösung in ein politisches Einheitsgebilde zurückverwandeln wird. Rußland ist tot, es gehört der Geschichte an, wie das römische Reich der Geschichte angehört, und an seine Stelle tritt ein neuer Begriff Osteuropa. Vortrefflich weist auf diesen Unterschied der Artikel von Professor Claß-Lotzen über die europäische Frage in der „Deutschen Politik" vom 9. Februar dieses Jahres hin. Es gibt kein Rußland mehr, sondern es gibt eine Ukraine, ein Polen, ein Litauen, ein Baltenland, ein Finnland, lauter Gebiete, von denen heute schon feststeht, daß sie nie wieder unter die moskowitische Herrschaft zurückgebracht werden und es gibt ein Großrussenland oder Moskowien, dem der Name „Rußland" auch für die Zukunft bleiben mag, das aber mit dem gewiesenen russischen Reich dann auch nicht viel mehr als diese Benennung gemein hätte. Ein Rußland, das nicht mehr über die Ostsee, nicht mehr über das Weichselgebiet, nicht über die schwarze Erde und die Küsten des Schwarzen Meeres verfügt, ist kein Rußland mehr.

Eine gewaltige historische Lehre baut sich darin vor uns auf, daß dieses russische Reich, das uns noch vor wenigen Jahren so einheitlich und so unerschütterlich schien, daß unsere Rußlandpolitiker nichts Klügeres zu tun können glaubten, als Freundschaft mit ihnen unter allen Umständen predigen, jetzt gerade auf denjenigen Linien auseinanderbrechen ist, auf denen im Laufe der letzten drei Jahrhunderte seine gewaltsame Zusammenfügung erfolgte. Auch die Ukrainer, die in Rußland offiziell nur Kleinrussen genannt werden durften, haben sich als Fremdvolk erwiesen. Sie sind keine Russen, aber immerhin nahe Verwandte der Großrussen. Nicht einmal dieses, am nächsten unter den slawischen Völkern mit diesem verwandte Volk haben die Moskowiter in der langen Zeit, da sie die Ukraine beherrschten, mit russischem Staatsgefühl, mit der Idee der gesamtrussischen Einheit zu erfüllen vermocht — geschweige denn, daß ihnen etwas Aehnliches mit Polen und Litauern, Balten und Finnländern, Kaukasiern und mohammedanischen Turkestanern gelungen wäre! Viel'ch ein überwältigendes Zeugnis für die Unfähigkeit des Moskowitertums zur nationalen Gewinnung und Angleichung der fremdvölkischen russischen Randvölker — sei es auf friedlichem, sei es auf gewaltsamem Wege! Nach 250 Jahren erhebt sich die unter dem Zaren Alexei, dem Vater Peters des Großen, zuerst an Moskau gebrachte Ukraine von neuem als ein nationaler Staat und setzt ihr Grenze gegen ihr Rußland eben dort fest, wo damals die Grenzlinie zwischen den Ländern des zarischen, moskowitischen und den Landen des hetmanschen ukrainischen Regimentes verlief. Nicht einen Schritt weit ist das großrussische Volkstum in einem Viertel-Jahrtausend in die Ukraine vorgedrungen, wohl aber haben die Ukrainer das ganze weite Gebiet, das unter Katharina II. an Rußland kam, die früher menschenleere Steppe am Gestade des Schwarzen Meeres besiedelt und in ein zusammenhängendes wogendes Weizenfeld verwandelt. Von nun an reift das Korn der schwarzen Erde auch für uns.

Der größte Teil des Exportgetreides, das Rußland vor dem Kriege ausführte, stammte aus der Ukraine oder ging über die ukrainischen Häfen auf den Weltmarkt. Die Ukraine ist aber nicht nur reich an Korn (sie kann ihre Getreideernte bei größerer Verbesserung der Landwirtschaft noch verdreifachen), sondern in ihr liegt auch das meiste und beste von der russischen Steinkohle. Sie hat bedeutende Eisenlager, sie hat eine enorme Zuckerproduktion, sie hat Tabak und Wein, Flachs und Seide, sie hat den reichsten Viehstand Rußlands, sie hat Pferde und Wollschafe. Sie ist ein reiches Land und sie wird ihren Reichtum in reem Güteraustausch fortan mit den mitteleuropäischen Ländern teilen.

Finster brütend sitzen jetzt die Ententegenossen und sagen sich, daß alle Mühe, alle Opfer, alle Anstrengungen, alle Hoffnungen, daß Deutschlands Kraft endlich bald am Zerbrechen sei, vergeblich gewesen ist!

Wir wissen wohl, was wir vom ukrainischen Frieden hoffen und erwarten, wir wissen aber auch, und die Ukraine weiß es nicht minder, was sie uns dankt, was sie von uns hoffen und erwarten darf. Die deutschen und die mit uns verbündeten Waffen haben die Fesseln des ukrainischen Volkes gesprengt, so gut wie die des finnländischen, des polnischen und bieser anderen „Fremdvölker" im gewesenen Rußland. Die Zertrümmerung Rußlands ist das weltgeschichtliche Ereignis dieses Krieges, eine Kraftleistung, wie sie so gewaltig nur ein Volk von der Stärke des unsrigen vollbringen konnte. Als die Siegfriedstat des jungen deutschen Reiches in der Geschichte wird sie mit ihren Folgen fortleben bis ans Ende der Tage.

Dem Generalfeldmarschall von Eichhorn.

Zu seinem 70. Geburtsfeste. (13. Februar.)

Von Oberst a. D. M. Gaede.

Im Beginne dieses großen Krieges gab es zwei besonders unglückliche Soldaten im deutschen Heere. Das war der damalige General von Hindenburg, der verabschiedet in Hannover lebte und mit verzehrender Ungeduld wartete, ob der Krieg ihn nicht zu neuer Tätigkeit berufen und ihm Gelegenheit geben werde, sein Feldherrntum zu bewähren. Ihn rief das Schicksal sehr rasch in die vorderste Reihe der Kämpfer, als Ostpreußen in Gefahr stand, von den sengenden und mordenden Russenhorden überschwemmt zu werden. Der andere war der Armeeinspekteur v. Eichhorn, nach dem Mobilmachungsbefehl zur Führung einer Armee bestimmt, bei Kriegsausbruch schwer krank im Lazarett zu Metz lag. Er nannte sich selbst den unglücklichsten aller Menschen und mußte länger warten als Hindenburg, ehe auch ihm vergönnt ward, bestimmenden Einfluß auf den Gang des Krieges zu nehmen. Beide Männer haben dann mit unvergänglichen Schriftzügen ihren Namen in das Buch der Geschichte eingezeichnet. Solange Deutschland lebt und blüht, werden die Namen v. Hindenburg und v. Eichhorn von unseren Nachkommen mit scheuer Bewunderung genannt werden wie die von Friedrich, von Blücher, Scharnhorst, Gneisenau und Moltke.

Generalfeldmarschall v. Eichhorn entstammt väterlicherseits wie mütterlicherseits Familien, die in der Geschichte Preußens einen guten Namen haben. Sein Großvater väterlicherseits ist der Kultusminister (1810—1848) Johann Eichhorn, sein Großvater mütterlicherseits der Philosoph v. Schelling. Er selbst ist am 13. Februar 1848 zu Lippeln geboren, wo sein Vater Regierungsrat war, bestand ihm Frühjahr 1866 sein Abiturientenexamen und trat in das 2. Garderegiment zu Fuß ein. In dem Feldzuge gegen Oesterreich focht er bei Poor, Königinhof, Königgrätz und wurde im September zum Leutnant befördert. Im Kriege 1870/71 kämpfte er vor Straßburg, Paris und nahm an der Schlacht vor dem Mont Valérien teil, in der der letzte Durchbruchsversuch der Pariser Armee scheiterte. Er kam frühzeitig in den Generalstab, stieg von Staffel zu Staffel und wurde am 1. Mai 1904 kommandierender General des 18. Armeekorps, im Jahre 1912 Inspekteur der 4. Armee-Inspektion. Als solcher hörte er in dem Weltkriege eine hervorragende Rolle in den Kämpfen des Westens spielen sollen. Sein Schicksal wollte es anders.

Da nach seiner Wiederherstellung zunächst eine Stelle für ihn nicht frei war, erbat und erhielt er die Erlaubnis, zunächst dem Kriege bei seinem alten Regiment beiwohnen zu dürfen. Er focht vom 12. und 13. Januar 1915 an der ruhmvollen Schlacht von Soissons teil, durch die die Franzosen auf das Südufer der Aisne zurückgetrieben wurden.

Dann rief ihn seines Kaisers Wahl an die Spitze eines Heeres. Es ging gegen den Osten. Nachdem Generalfeldmarschall v. Hindenburg die russische Dampfwalze im Polen für immer rückwärts gerollt und mit eisernen Schranken bei Warschau festgelegt hatte, beschloß er, die Grenzräume Ostpreußens endgültig von dem Feinde zu säubern und versammelte dazu in aller Heimlichkeit eine starke Heeresgruppe. Zu der schon bestehenden und verstärkten 8. Armee trat an ihrem linken Flügel die 10. Armee, die General v. Eichhorn erhielt. Es galt das schwere Kunststück, die russische Front auf etwa 180 Kilometer langer Aufstellung drohende Armee, die sich rechts an die Steppe, links an den Bobr lehnte und hinter sich die stark befestigte Niemenlinie hatte, auf beiden Flanken zu umfassen, zusammenzupressen und bis zur Vernichtung einzuschließen. Mit dünner zurückgehaltener Mitte und starken Flügeln von Kavallerie sollte das Ergebnis erreicht werden, und dies konnte es nur, wenn das Unternehmen so wuchtig durchgeführt wurde, daß die Russen überhaupt nicht zur Besinnung kamen. Den entscheidenden Flügel führte Eichhorn im Norden. Mitten im tiefen Schnee des ostpreußischen Winters, während der Sturm den Deutschen ins Gesicht fuhr, brach der General los — am 8. Februar, einen Tag früher, als er sollte, da der russische Feldherr sich Umzugsvoll dem Unheil durch Zurückbiegung seines rechten Flügels zu entziehen suchte. Immer seinen linken Flügel vortreibend, schlug der unermüdliche Feldherr in täglichen Gefechten die Russen und hatte sie schon am 10. Februar in südöstlicher Richtung auf die Linie Eydtkuhnen—Wirballen zurückgeworfen. Die Bedrohung seines eigenen linken Flügels von Kowno her wies er ab und bog sich allmählich mehr und mehr nach innen und zum Halbkreise ein, während von Süden her die Armee Below in ähnlicher Weise ihm entgegenrückte. Am 15. Februar war das Werk vollendet, die Russen sahen sich im Walde von Augustow eingeschlossen, 100 000 Mann gerieten in Gefangenschaft, 150 Geschütze wurden erbeutet.

Um die Mitte Juli begann der große Umfassungsfeldzug gegen die russische Armee in Polen. General v. Eichhorn führte sein Heer gegen den Njemen, drängte den Gegner in harten Gefechten zurück und stürmte in den Tagen vom 16. zum 18. Juli mit dem Korps Litzmann die starke Festung Kowno, wo ihm 20 000 Gefangene und 1300 Geschütze in die Hände fielen. Am 27. August fielen die Sperrforts von Olita in seine Hand, und dann begann er den sich anschließenden Feldzug gegen Wilna, wobei seine umfassende Reiterei bis zur Beresina streifte. Im Westen und Nordwesten vorbringend, während ihn die Armeen Gallwitz und Scholtz von Südwesten her unterstützten, nahm er am 19. September Besitz von Wilna. Bis nahe an Dünaburg heran führte ihn sein Stoß. Dann begann der Stellungskrieg, in dem es in harten Kämpfen gelang, die gewaltigen russischen Gegenangriffe immer wieder zurückzuweisen. So hielt General v. Eichhorn vom 18. bis 30. März am Narotsch- und Wischnjewsee.

Eine spätere Zeit wird den hervorragenden Anteil klarstellen, den er an der Eroberung von Riga und von Oesel des vergangenen Jahres hatte.

Seine Verdienste können durch nichts besser gewürdigt werden als durch die Worte, die Hindenburg am 1. April 1916 an ihn richtete, als der General Ende Februar fünfzig Jahre dem preußischen Heere angehörte: „Was mir die 10. Armee unter Ihrer bewährten Führung ist, das möchte ich in kurzen Worten dahin kennzeichnen: der entscheidende Flügel in der Winterschlacht, der unwiderstehliche Sturmbock, der mir den Weg über den Njemen nach Wilna frei gelegt hat, und jetzt der harte Verteidiger, an dem des Feindes Kraft zerschellt und auch weiter zerschellen wird."

Als Hindenburg die Leitung des Gesamtkrieges erhielt und Prinz Leopold sein Nachfolger im Kommando Ober-Ost wurde, belam Eichhorn den Befehl über eine Heeresgruppe, der auch seine 10. Armee angehörte, mit der sein Name unlöslich verbunden ist. Am 19. Dezember 1917 ernannte ihn der Kaiser zum Generalfeldmarschall.

Sollte er nochmals zum Kriegerischen Wirken berufen werden, so darf Deutschland wie bisher seiner hohen Einsicht, seiner kriegerischen Tatkraft und seiner entschlossenen Tapferkeit vertrauen. Die Feinde, die es nochmals wagen sollten, sich der Schärfe seines Schwertes auszusetzen, werden übel beraten sein.

Ein großer Sohn des deutschen Volkes feiert heute die Vollendung seines sechsfachen Lebensjahres und widerlegt erneut das alte Märchen, daß Feldherren jung sein müßten.

K.

Kriegsallerlei.

Drei zu eins.

In einer Zeitung stand neulich folgendes Inserat: „Drei Landwehrmänner von angenehmen Aeußeren und gut situiert suchen die Bekanntschaft einer jungen Dame zwecks Heirat. Witwe nicht ausgeschlossen. Verschwiegenheit Ehrensache." Warum die drei tapferen Leutchen nur mit einem einzigen Femininum zufrieden sein wollen?

*

Durchschaut. „Ich würde Ihre Tochter auf den Händen tragen!" — „Bedaure sehr, mein Schwiegersohn braucht die Hände zum arbeiten!" (Flieg. Blätter.)

Unser Wandkalender 1918

Nur 5 Pfg.

ist erschienen und für 5 Pfg. in unseren Geschäftsstellen Gr. Ulrichstr. 16, Obere Leipzigerstr. 34 und Brunnenstr. 19 (Giebichenstein) erhältlich

General-Anzeiger f. Halle u. die Prov. Sachsen

Aus Kriegssturm zum Herzensfrieden.

Ein Roman aus der Zeit um die Kriegswende

von **A. R. von Schwerin.**

18) (Nachdruck verboten.)

„Ja, ja! Haben Sie irgendeinen begründeten Verdacht, wer wohl den Grafen mit der Schreckschuß oder den Kopf eingeschlagen hat?"

„Herr Amtsrichter, die Täterschaft ist meines Erachtens außer allem Zweifel. Es tut mir leid, daß ich mein eigenes Heim mit Blut beflecken muß, aber Georg Frey, der Sohn meines Oberpächters, dem ich ein väterlich fürsorgender Freund war, hat den Grafen erschlagen!"

„Und welches sind Ihre Gründe zu dieser Annahme?"

„Es kann kein anderes menschliches Wesen in Betracht kommen."

„Wie stand Herr Frey zu Ihrem Fräulein Tochter?"

„Er hatte offenbar eine törichte Zuneigung zu meiner Tochter, mit der er zusammen aufgewachsen ist."

„Und sie?"

„Sie war, seit der Herr Graf in unserem Hause verkehrte, merklich kühler gegen ihn geworden."

„Ich danke Ihnen, lassen Sie, bitte, Ihr Fräulein Tochter eintreten."

Else erschien.

Dr. Helferich blickte teilnehmend in das feine, verhärmte Gesicht mit den dunkel umränderten Augen und den dichten schwarzen Brauen.

„Sie haben von der Schießerei nichts gesehen, mein Fräulein?"

„Nein! Nur unbestimmte, schattenhafte Umrisse von Menschen, die in Erregung waren."

„Wo waren Sie, als das Unheil hereinbrach?"

„Ich — irgendwo im Schiff — ich ging auf und ab — mich quälte an jenem Abend eine mir unerklärliche Unruhe."

„Haben Sie auf irgend jemanden Verdacht?"

Else sah den Richter aus ihren großen Augen so angstvoll an, wie ein verwundetes Reh im Dickicht, das den Jäger kommen hört. Sie schwieg und faßte krampfhaft die Lehne des Stuhles.

Dr. Helferich blickte stumm vor sich nieder. Dann sagte er geschäftsmäßig kühl: „Sie kennen die Beantwortung der Frage ab, weil Sie nichts Begründetes zu sagen wissen und weil Sie ungegründete Beschuldigungen außerhalb des Rahmens Ihrer Zeugenpflicht liegend erachten? Ich halte Ihren Standpunkt für berechtigt, zumal die Gefühlsäußerungen von Zeugen, die dem Angeklagten persönlich nahestehen, nur geeignet sind, den Blick des Richters zu trüben. Nur noch eine Frage: War jemand auf dem Schiff, der dem Grafen Waldbach nicht wohl wollte?"

Else atmete auf: der wars, als ob sie dem Toten wiedergegeben sei. „Der einzige", sagte sie finnend und stockend, „der dem Grafen Waldbach nicht wohlgesonnen schien, war unser Diener Johann. Der Graf beschwerte sich einmal bei mir über Johanns seltsames und ungehöriges Auftreten ihm gegenüber. Aber das ist schon längere Zeit her. Johann schien mir ein braver Mensch zu sein."

„Johann bediente auf dem Schiff bei Tisch?"

„Ja."

„Gerichtsdiener, der Mann ist doch auch geladen?"

„Ja, aber wie ich eben feststellte, nicht erschienen, Herr Amtsrichter!"

„Er ist gestern aus unserem Dienst getreten, infolge eines Streites mit dem Autolenker", warf Else ein.

„Aber er hatte die Vorladung noch bekommen?" Es war dem Amtsrichter, als ob sich ihm in dem Labyrinth, das er nun schon seit Wochen durchirrte, dann in der Ferne ein heller Punkt zeige.

„Darf ich gehen?" fragte Else und drängte unwillkürlich der Türe zu. Wieder bemerkte Dr. Helferich, wie sie ihn ansterrte: ängstlich, als ob sie irgendeine furchtbare Frage befürchte.

„Einen Augenblick, mein Fräulein!" Else blieb, an die Wand gelehnt, stehen. Dr. Helferich schrieb einen Zettel und schickte den Gerichtsdiener damit fort. „Der Staatsanwalt Blömchen soll mich sagen, daß ich irgendein Mittel unversucht gelassen habe. Winnagel!" sagte er halblaut zu dem Sekretär hinüber. Dieser nickte.

Else schaute von einem zum anderen und suchte den Sinn der Worte zu erfassen.

Da ging die Tür auf. Ein Mann trat ein. Sie sah nicht sofort, daß es Georg war.

„Herr Angeklagter, ich wünsche, daß Sie diese Zeugin ins Gesicht wiederholen, daß Sie nicht der Täter sind!"

Georg schaute auf die Zusammensunkene, die ihre Hände krampfhaft auf die Augen gelegt hatte. Er schien einen schweren Kampf mit sich zu kämpfen. Dann sagte er langsam und rubig: „Herr Amtsrichter, ich bin der Täter. Dann wandte er sich an den Mitwerk getroffen. Er wollte mich mit seiner Schikolade schlagen, da riß ich sie ihm aus der Hand und traf ihn selbst damit!"

Elses Brust entrang sich ein Ton, als ob aus eine gequälte Seele Abschied von dieser Welt nähme.

„Sie können gehen, mein Fräulein!" sagte Dr. Helferich freundlich und sah der Schwankenden seltsam bewegt nach. Dann wandte er sich an Georg: „Also, Sie sind's gewesen, Herr Frey?"

„Jawohl!"

Dr. Helferich blickte verloren zu seinem alten Mitarbeiter Pinnagel hinüber. Der sog die Augenbrauen ganz hoch auf den fahlen runzligen Kopf hinauf. Dr. Helferich wußte, daß Pinnagel das als alter Gerichtsbeist immer tat, wenn ein Angeklagter im Verhör log. Pinnagel hatte nämlich in seinem langen Leben einst der Zeugenbank den Ton der Wahrheit studiert; er wußte, daß er nicht nachahmen ist und unterschied ihn genau von allen Tönen der Lüge. „Ich schließe mich der geehrten Meinung des Herrn Vorredners an, aber das ist gewiß eine sürdige Selbstbeschränkung, zu machen?" murmelte Dr. Helferich und ließ den Angeklagten abführen.

„Nun, hat Frey gestanden?" fragte Staatsanwalt Blömchen den Amtsrichter. Dr. Helferich, am Stammtische. „Also, wer hat Recht gehabt, Tierbretreiter? Ich denke, mit schließen die Vorunterjuchung und eröffnen bald das Hauptverfahren, damit der arme Kerl bald von der Geschichte abkommt. In vier Wochen kann er schon Termin haben."

„Ich denke", erwiderte Dr. Helferich, „wir sehen uns erst mal den Diener Johann an; ich will ihn durch die Zeitungen suchen lassen, weil er sich offenbar böswilligerweise seiner Zeugenpflicht entzieht."

„Sie reiten also Ihr Steckenpferd weiter? Es ist erstaunlich, was der Eigensinn zuwege bringt! Prost, Herr Kollege!"

Die beiden stritten sich bei zahlreichen Schoppen bis tief in die Nacht hinein und bewiesen neben vielen Dingen auch den Satz, daß zwei gute Kerle sich sehr vortrefflich ärgern können über einen dritten, wenn dieser dumm genug ist, sich ihnen zu Füßen zu legen.

14. Kapitel.

Wenn junge Herzen brechen!

Bankdirektor Guttknecht nahm es seltsamerweise mit Gelassenheit auf, als seine Tochter ihm mitteilte, daß sie in das Krankenhaus der benachbarten Universitätsstadt den Schwesterndienst erlernen wolle.

„Du warst mir bei meinen großzügigen Unternehmungen nie eine Stütze, sondern oft ein Hindernis. Du hast den kleinlichen Geist deiner Mutter geerbt und fühlst sich nur in engen Verhältnissen wohl."

„Meine Herzensneigungen, lieber Vater, sind ja bekannt. Ich bin dir also nicht wann war ich dir je ein Hindernis?"

„Die Unglücksnacht auf dem Rhein", versetzte der Vater bitter, „wurde von dir verschuldet; sie hat meinem Kredit einen unangenehmen Stoß versetzt."

„Wenn deine Geschäfte in Ordnung sind, Vater, so können sie durch solche neuerlichen zufällige nicht geschädigt werden, meine ich."

„Das verstehst du nicht! Ein Bankgeschäft ist so empfindlich gegen jeden Hauch der Volksgunst, wie ein Blatt am Baum gegen einen Windstoß. Autorität fehlt mir Graf Waldbach. Seine Energie war bekannt und seine persönlichen Beziehungen zum ganzen Prov nachsi und zur Regierung sind unerschüttert."

Else kannte das selbstgerechte Wesen ihres Vaters; sie schwieg. Der Abschied von ihm war kühl. Sie stand noch einmal in der Morgenfrühe vor ihrem Schlafzimmerfenster und sah in den Garten, der ihre schöne Jugend gesehen. Sie empfand, daß nichts in der Welt an Schmerz und Last wiegt dieser Erinnerung gleichkäme.

Fortsetzung folgt.